

Mach mal halblang – Gedanken zum Advent

Advent heißt: Gott ist unterwegs. Er kommt im Kind in der Krippe. Wir sind die Wartenden. Doch worauf warten wir?

Maria erwartet die Geburt ihres Kindes. Es verändert ihr Leben. Was bislang wichtig war, tritt in den Hintergrund. Neues beginnt. Das hat Maria erwartet. Völlig unerwartet aber trifft sie die Nachricht des Engels, dass ausgerechnet sie die Mutter dessen sein soll, der nicht nur ihr Leben, sondern das Leben der ganzen Welt verändern wird.

Und wir? Das Loblied der Maria stiftet an, die Dinge in einem anderen Licht zu sehen, zu wagen, was verpönt ist, was nichts gilt in den Augen der meisten. Das Warten auf die Ankunft Gottes lehrt uns zu Warten, damit wir uns im Wettlauf um die Zeit und das unbegrenzte Glück nicht verlieren. Die Botschaft des Engels, könnte in unserer Zeit der Hochgeschwindigkeit lauten: Macht mal halblang! Seht zu, dass ihr das Eigentliche nicht verpasst und das entdeckt, worauf es wirklich ankommt: Zeit zu haben füreinander, die Freuden, Wünsche, Sorgen und Nöte anderer wahrzunehmen und zu teilen, miteinander statt gegeneinander zu leben.

Romantisierende Teenagerträume, zu einfach? Die Weihnachtsbotschaft ist einfach. Weihnachten heißt, endlich das zu wagen, was sich keiner traut, weil es als infantil und unreif verschrien ist, weil es die Verhältnisse nicht zulassen, weil die Welt nun einmal so ist wie sie ist, weil sich schon immer die Starken durchgesetzt haben und was man noch alles an Gegenreden auflisten könnte.

Die Adventszeit erinnert daran, worauf es wirklich ankommt und ermutigt uns, es auszuprobieren mit Gott und seinem Versprechen, dass er bei uns ist, wenn wir uns den Sachzwängen verweigern und einfach mit dem Leben anfangen – heute schon und nicht erst morgen. Es muss doch mehr als alles geben, hat Dorothee Sölle einmal gesagt. In diesem Sinn ist Weihnachten mehr als noch mehr Wachstum und Wohlstand, noch mehr Sicherheit und Erlebnis, noch mehr Unterhaltung grenzenlose Freiheit. Weihnachten richtet den Blick auf das, was uns wirklich satt macht an Leib und Seele.

Vielleicht treffen wir ebenso unerwartet auf Gott mitten in unserem Leben wie Maria und die Hirten. Die Adventszeit erinnert uns daran, uns dafür bereitzuhalten, damit wir Gottes Nähe wahrnehmen.

Dr. Veit Laser

aej-Referent für entwicklungspolitische Bildung



Kein schöner Land Weil die Provinz besser ist als ihr Ruf

von Anke Kreutz

Ich lebe in der Stadt – gerne. Hier finde ich alles was ich für mein Leben so brauche. Das Postamt und die Bank um die Ecke ebenso wie Theater, Kino, Museen und Konzerthallen, eine abwechslungsreiche Restaurant- und Kneipenwelt, Einkaufsmeilen und Cafészene. Das Sport- und Wellnessangebot wie Schwimmhalle, Sauna und Fitnesscenter ist günstig und reichhaltig vorhanden. Die Infrastruktur ist gut und meistens kann ich aufs Auto verzichten. Ja, mein Leben in der Stadt ist sehr bequem.

Doch seit einiger Zeit fahre ich täglich aufs Land. Ich habe meine bisherige Stelle zugunsten einer besseren auf dem Land aufgegeben. So fahre ich also morgens aus der Stadt raus, von Dorf zu Dorf, durch wenig bewohnte Landschaften und allzu oft langsam hinter Traktoren her. Dabei genieße ich die schöne Landschaft mit ihren sanften Hügeln, grünen Wiesen und gepflegten Feldern. Die auf dem Weg liegenden Tankstellen bieten Benzin für mindestens fünf Cent weniger als in der Stadt an, das Angebot im Tankstellenshop ist nicht sehr groß, aber alles, was ich brauche ist da.

Straßendörfer, die Häuser verschlossen und zum Teil nur flüchtig gepflegt. Viele am Weg liegende Gaststätten sind geschlossen und warten auf Nachmieter. Ladenlokale stehen leer. Die Bauernhöfe wirken wenig romantisch. Oder sie sind zu Ferienwohnungen umgebaut. Wenn im November die Schönheit der Landschaft verschwindet, wirken die Dörfer grau. Können Menschen hier glücklich sein?

Schon heute arbeiten nur sechs bis zehn Prozent der Bevölkerung in Landwirtschaft und Ernährungsindustrie. Darum hat das Leben auf dem Land für die meisten Menschen

nichts mehr mit bäuerlichem Leben zu tun. Nicht das Land bestimmt das Leben der arbeitenden Bevölkerung, sondern die Straßen und die führen in die Städte, Zentren und Metropolen. Wenn die Wege weit sind, verbringen die Menschen viel Zeit in den „Zwischenräumen“, auf der Schiene, auf der Straße und auch ihr eigener Wohnort wird oft nur zu einer Station, einer Insel in der Fülle der Orte, die den Alltag bestimmen. Das fängt früh an. Spätestens mit der weiterführenden Schule pendeln auch Kinder, manche sogar schon zum Kindergarten oder zur Musikschule. Menschen werden mobiler, ihre Zeit wird begrenzter und sie orientieren sich städtischer. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung ist berufstätig und davon pendelt mehr als die Hälfte in ländlichen Regionen aus ihrem Heimat- oder Wohnort in andere Orte, meistens in Mittelpunktstädte.

Zumindest im Einzugsgebiet von Mittelzentren sind mehr als die Hälfte der Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren nicht dort geboren, wo sie nun im ländlichen Raum leben. Heimat definieren sie nicht mehr als „den Ort, an dem ich aufgewachsen bin“, sondern ihr Nahbereich ist das regionale Umfeld. Alles, was in 60 bis 90 Minuten, ob mit dem Zug oder dem Auto, erreicht werden kann, wird für Jugendliche relevant. Die Städte im erreichbaren Umfeld sind nicht nur interessant wegen der Arbeitsplätze, sondern auch wegen des vielfältigen Freizeitangebotes. Für die Jungen ist das Leben pluraler ge-

worden. Dank Facebook, WhatsApp und Co. können sie Beziehungsnetze unabhängig von Entfernungen spannen.

Die Bedeutung von lebenslanglich verbindlichen Gemeinschaften schwindet – in der Stadt wie auf dem Land. Das spüren natürlich auch die Vereine, die Verbände und die Kirchen. Für die Evangelischen kommt hinzu: Ihre Gemeinschaft altert schneller als der Durchschnitt der Bevölkerung, denn die jüngeren Protestanten bekommen immer weniger Kinder. Laut Prognose des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung werden ländliche Gebiete insgesamt bis zum Jahre 2030 teilweise mehr als ein Fünftel der Bevölkerung verlieren. Auch ältere Menschen, die fit und beweglich sind, zieht es nach der Familienphase wieder oder erstmals in die Städte. Die Jüngeren gehen, weil sie Ausbildung und Arbeit eher im Umfeld der Städte finden. Gerade Frauen bevorzugen die Stadt, weil die Vielfalt der Lebensentwürfe ihnen mehr Spielräume bietet. Zurück bleiben viele, die eher über wenig Bildung und wenig finanzielle Mittel verfügen. Ihr Zusammengehörigkeitsgefühl entscheidet, welche Qualität sie ihrem Leben auf dem Land geben können. Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung hat 2011 festgestellt, dass die Dichte an Vereinen in stabilen oder wachsenden Dörfern viel höher als in schrumpfenden Dörfern ist.

Dazu passt, dass die Sehnsucht nach einem Leben auf dem Lande so groß ist wie nie. An den Kiosken boomen die Zeitschriften mit Titel wie Landhaus, Landidee, Landfrisch, Liebes Land und viele mehr. Dabei erreichen Zeitschriften wie die Landlust Auflagen von bis zu 800.000 Exemplaren. In deren immer gleichem Konzept wird die Erfüllung der Sehnsucht nach Entschleunigung, Familie, Romantik, Sicherheit, Ruhe, Stressfreiheit, Natur, Gesundheit, dem einfachen und unkomplizierten Leben versprochen. Gärtnern und Pflanzen gehört laut Statistischem Bundesamt zu den beliebtesten Freizeitbeschäf-

Schwerpunktthema: Leben auf dem Land



tigungen in Deutschland. Explodierende Mietpreise sind eine Glücksbremse und auch ein Erklärungsansatz dafür, weshalb die angeblich glücklichsten Menschen nicht etwa in den Boom-Cities München, Berlin oder Frankfurt leben, sondern auf dem platten Land in Schleswig-Holstein, wo das Leben meist noch in etwas ruhigeren Bahnen verläuft.

Auf dem Land zu leben wird zu einer bewussten Entscheidung. Anders als angenommen, würden schon gern mehr junge Menschen in ihrer ländlichen Heimat bleiben. Dabei stört nicht das eingeschränkte Freizeitangebot, sondern das Fehlen attraktiver Arbeitsplätze. Lebensqualität empfinden Menschen vor allem dann, wenn sie teilhaben können an Berufs- bzw. Erwerbsmöglichkeiten und wenn sie sozial integriert sind. Wichtig ist für alle ein ausreichendes und für gut empfundenes Beziehungsgeflecht. Gesundheitsversorgung, Freizeitmöglichkeiten und ein gutes Lebensumfeld schließen sich dann erst an. So entstehen Beheimatung und Sicherheit. Die typische dörfliche Einheit von Leben und Arbeiten, von einer Gemeinschaft, die in Krisen- und Notzeiten trägt und Höhenpunkte zusammen feiert, ist nicht mehr selbstverständlich. Aber sie ist erwünscht und sogar ersehnt. Sie ist zur Wahlgemeinschaft geworden. Gemeinden und Regionen müssen also in erster Linie für Arbeitsplätze und Bürgerbeteiligung sorgen. Erfolgreich wurden in den vergangenen Jahren je nach Region z. B. Konzepte zum Tourismus, zur Energieversorgung, der Stärkung mittelständischer Unternehmen und der Grundversorgung erprobt. Aussichtsreiche Projekte waren dabei immer an eine aktive Einbeziehung der Bürgerschaft geknüpft.

Wollen wir so essen?

Über Nahrungsmittelproduktion und Konsum

„Landwirtschaft ist die zielgerichtete Herstellung pflanzlicher oder tierischer Erzeugnisse auf einer zu diesem Zweck bewirtschafteten Fläche“ – so die nüchterne Definition eines großen Internetlexikons. Das hört sich einfach an, aber daran hängt eine Menge und davon hängt eine Menge ab.

Wie heute produziert wird

Landwirtschaft ist ein sehr vielschichtiger Wirtschaftszweig. 2010 gab es in Deutschland noch gut 299.000 Betriebe mit durchschnittlich 56 ha Fläche. Dabei gibt es einen deutlichen Ost-West-Unterschied. Im Osten liegt die durchschnittliche Betriebsgröße mit Ausnahme von Sachsen über 200 ha, im Westen unter 100 ha, in Süddeutschland sogar unter 50 ha. Drei Viertel der Betriebe halten Nutztiere in sehr unterschiedlicher Intensität über Deutschland verteilt.

Die Landwirtschaft in Deutschland ist im letzten Jahrhundert durch Maschineneinsatz stark rationalisiert worden. Heute ernährt eine landwirtschaftliche Arbeitskraft 131 Personen (1900 waren es vier). Die Erträge pro ha haben sich fast vervierfacht. Eine Milchkuh liefert heute einen Durchschnitt von 7.200 kg Milch pro Jahr (1900 waren es 2.100 kg). Die Landwirtschaft kann stolz auf diesen Fortschritt sein, gleichzeitig stößt sie heute an ethische Grenzen ihrer Produktion, wenn sie nur auf Kosteneffizienz setzt.

Zu dieser Produktivitätssteigerung und besseren Nutzung der Ressourcen hat auch die europäische Agrarpolitik (GAP) beigetragen. Die GAP soll die Produktivität der Landwirtschaft steigern, der landwirtschaftlichen Bevölkerung eine angemessene Lebenshaltung gewährleisten, die Märkte stabilisieren, die Versorgung sicherstellen und für angemessene Verbraucherpreise sorgen.

Nachdem ursprünglich durch Stützung der Märkte ein Anreiz zur Produktion geschaffen wurde, gab es seit 1992 direkte Beihilfen für bestimmte Produkte und seit 2007 eine produkt unabhängige Flächenförderung. Im Durchschnitt tragen die staatlichen Mittel zu gut 60% zu den landwirtschaftlichen Einkommen bei. Für das Jahr 2012 standen in der EU gut 40 Milliarden Euro für die Direktzahlungen zur Verfügung, dazu kamen fast 4 Milliarden Euro für marktbezogene Maßnahmen. Das zusammen wird als 1. Säule der EU-Agrarförderung bezeichnet. Dieses Geld kommt zu 100% von der EU. Weitere 14 Milliarden Euro standen für die ländliche Entwicklung (Förderung des Ökolandbaus, Agrarumweltprogramme, Dorfentwicklung usw.) bereit. Diese sogenannte 2. Säule muss durch die Länder kofinanziert werden, die daher nochmals ca. 10 Milliarden Euro aufbringen.

Die Ziele und Ausstattung des EU-Agrarhaushaltes für die Förderperiode 2014 bis 2020 sind in Brüssel aktuell neu festgelegt worden und müssen jetzt in den einzelnen Bundesländern in Programme übersetzt werden. Der EU-Agrarkommissar, Dacian Cioloș, hat 2011 die Bevölkerung in einer Internetkampagne gefragt, welche Landwirtschaft sie haben wollen. Die neue Förderperiode sollte unter dem Leitsatz stehen: öffentliches Geld für öffentliche Leistungen. Die Verhandlungsergebnisse und die Einflussmöglichkeiten der

Verbraucher(innen) auf landwirtschaftliche Produktionsweise stellt die Internetplattform www.meine-landwirtschaft.de allgemeinverständlich dar.

Und die Verbraucher und Verbraucherinnen?

82 Kilogramm Fleisch pro Jahr verzehrt jede(r) Deutsche im Durchschnitt (Kinder und Vegetarier eingerechnet). Das sind 1,6 Kilo pro Woche. Die Deutsche Gesellschaft für Ernährung empfiehlt dagegen für eine gesunde Ernährung 300 bis 600 Gramm. Dennoch übersteigt die Produktion deutlich den Bedarf. In deutschen Schlachthöfen wurden 2009 etwa 3,7 Millionen Rinder, 56 Millionen Schweine und rund 120 Millionen Hühner und Puten geschlachtet. Und diese Zahlen sollen weiter steigen. Besonders im Norden und Osten der Republik entstehen immer neue Großmastanlagen, in denen die Tiere möglichst schnell zur Schlachtreife gebracht werden.

Diese Veredelung, d. h. die Umwandlung von Getreide und Gras in Fleisch, Milch und Eier ist wirtschaftlich der mit Abstand wichtigste Sektor der Landwirtschaft. Er ist zugleich der Bereich, in dem die Konzentration am schnellsten voranschreitet. Ein Drittel aller Schweine lebt heute in Mastanlagen mit über 1000 Tieren. Über 80% aller Eier werden in nur 600 Betrieben mit jeweils mehr als 10.000 Tieren erzeugt.

Beim Huhn haben wir die Nutzung des Tieres auf die Spitze getrieben. Wir haben eine Hühnerrasse gezüchtet, die besonders viele Eier legt. Leider setzt sie fast kein Fleisch an. Deshalb werden die männlichen Küken direkt nach dem Schlüpfen getötet. Sie werden nicht gebraucht. Diese Hühner legen 270 – 300 Eier im Jahr, allerdings nur ca. 1,5 Jahre lang, dann nimmt die Eierproduktion ab und das Huhn wird geschlachtet. Ein freilebendes Huhn könnte 5–8 Jahre alt werden.

Für das Hähnchenfleisch haben wir eine andere Rasse gezüchtet, die besonders schnell wächst. Ein Hähnchen ist heute nach fünf Wochen schlachtreif und hat in seinem Leben vor allem gegessen. Das alles ist sehr effizient und produktiv, aber wird es dem Geschöpf Tier gerecht?

Das ist kein Plädoyer für eine vegane Ernährung, sondern für den maßvollen Genuss von Fleisch, Milch und Eiern. Eine Haltung, die die Bedürfnisse der Tiere nach Sonnenlicht, Auslauf und Beschäftigung berücksichtigt muss mehr kosten, als eine hocheffiziente Produktion von Fleisch.

Alle sollen satt werden, das ist Gottes Wille und Verheißung. Die Landwirtschaft kann auch 9 Milliarden Menschen auf dieser Erde gut ernähren – mit Gemüse und Getreide und am Sonntag mit einem guten Braten.



Und was kann Kirche tun? Sie muss bei den Menschen ankommen, in deren Mitte sie lebt. Menschen brauchen Symbole wie die Kirche im Dorf, um ihrer Sehnsucht Namen, Ziel und Ausdruck geben zu können. Sie wollen staunen oder sich abgrenzen gegenüber den Glaubenszeugnissen früherer Jahr(hundert)e. Manche brauchen einen sichtbaren Ort, um Gott auf die Spur zu kommen oder auf ihren alltäglichen Wegen Gott immer wieder neu zu erinnern. Viele brauchen andere Menschen, die sich aus ihrer christlichen Überzeugung heraus engagieren und von ihrem Glauben erzählen. Und das so konkret wie möglich, denn das Evangelium vermittelt sich personal, auch über Facebook und Co.

Meine Arbeitskolleginnen und -kollegen, die nicht nur auf dem Land arbeiten, sondern auch hier wohnen, haben ihre Wahl getroffen. Sie engagieren sich in Vereinen und leben aktiv mit ihren jeweiligen Gemeinschaften in der Region, die ihnen manches Mal zur Heimat geworden ist. Keiner beneidet mich, dass ich abends zurück in die Stadt fahre und niemand fühlt sich zurückgelassen. Sie leben gerne auf dem Land und ich? Und... ja, mir gefällt es auch hier.

Anke Kreutz
ist Direktorin der
Evangelischen
Landjugendakademie
in Altenkirchen



Meike Drey
ist Referentin in der
Evangelischen
Landjugendakademie
in Altenkirchen



Claudia Leibrock
aej-Agrarreferentin



Dem Landleben eine Chance geben

Ein Fitnessprogramm für die Zukunft

Die Stärken und Schwächen ländlicher Räume liegen oft im Verborgenen. Sie erschließen sich selten durch kurze Besuche oder statistische Einordnungen. Wer aber genauer und länger beobachtet und analysiert, wird überrascht sein von der ökonomischen, sozialen und kulturellen Komplexität und Vitalität des Landlebens. Allerdings gibt es erstaunliche Unterschiede: Während viele Dörfer vor Kraft und Lebendigkeit förmlich sprühen, erscheinen andere – oft Nachbardörfer – wie gelähmt. Welche inneren und äußeren Kräfte sind es, die das Dorf heute und in Zukunft stark und lebendig machen – oder in Lethargie verharren lassen, wenn sie fehlen?

Stärken

Die meisten Menschen leben gern auf dem Land. Die Nähe zur Natur, das soziale Miteinander, eine im Vergleich zu Städten häufig niedrige Arbeitslosenquote machen ländliche Räume für ihre Bewohner attraktiv. Sie schätzen die Sicherheit des Wohnumfeldes, die insgesamt ordentliche Infrastruktur sowie die Dichte sozialer Beziehungen, die sich auch in der hohen Bereitschaft zum Engagement ausdrückt. Ein weiterer Vorteil des Landes ist die immer noch höhere Geburtenquote. In vielen ländlichen Regionen Deutschlands bilden heute mittelständische Unternehmen, nicht wenige davon auf Weltniveau, das wirtschaftliche Rückgrat.

Schwächen

Wo es nicht gelungen ist, den Rückgang der Landwirtschaft durch alternative Gewerbe auszugleichen, stagniert das Land. Bevölkerungsrückgang und Infrastrukturverluste sind die

Folge, Leerstände von Gebäuden in Dorfkernen ein Spiegel der Entwicklung. Diese Probleme sind brennend, sie gehen an die Substanz des Dorfes, weil Gebäude verloren gehen, mit denen man das Dorf identifiziert.

Ein großes Problem für den ländlichen Raum in ganz Deutschland ist die Abwanderung der jungen, gut ausgebildeten Bevölkerung. Junge Leute ziehen in die Großstädte mit ihren differenzierten und besseren Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten. Und dort, wo Menschen durch Einwanderung hinzukommen, krankt es an der Integration: gegenseitige Vorbehalte und Ängste prägen häufig noch das Miteinander.

Chancen für die Zukunft

Wie das Dorf der Zukunft aussehen wird, hängt entscheidend vom ganzheitlichen Engagement der Dorfgemeinschaft ab. Die öffentliche Hand wird sich weiter zurückziehen. Die Wohlfahrt der Bürger wird zunehmend durch bürgerschaftliches Engagement hergestellt werden müssen.

Vor diesem Hintergrund zieht mein „10-Punkte Fitnessprogramm“ die Konsequenz aus den beschriebenen Stärken und Schwächen, wobei der Tenor lautet: die Stärken stärken – und die Schwächen mindern oder beseitigen!

1. **Revitalisierung der Ortskerne:** Durch engagierte Kommunalpolitik Leerstände in den Griff bekommen, die identitätsstiftende Mitte des Dorfes stärken und mit Leben füllen.
2. **Ökonomische Stabilisierung:** Vorhandene Ressourcen verbessern und sichern und neue Erwerbszweige etablieren.



3. **Infrastruktur sichern:** Schulen oder Kindergärten halten! Formen flexibler Versorgung finden, z. B. durch Kooperationen und die Förderung von Privatinitiative oder Genossenschaften (z. B. für den letzten Laden oder die Dorfkneipe oder die zum Verkauf stehende Dorfkirche).
4. **Lebendigkeit und Wirksamkeit dörflicher Vereine sichern und fördern:** Sie sind wesentlicher Teil der ländlichen Lebenskultur und leisten einen immensen Beitrag zu Ausbildung und Betreuung und bilden einen unschätzbaren kommunalen Mehrwert!
5. **Neue Bürgervereine – Verantwortung und Engagement für das Dorf von morgen wecken:** Die bürgerschaftliche Mitverantwortung wird heute als die entscheidende Steuerungsressource beim notwendigen und anstehenden Umbau des Sozialstaates angesehen. Das Land mit seiner traditionellen Anpack-Kultur bietet hier gute Voraussetzungen. Von Nöten sind dörflicher Gemeinsinn und Antworten auf die Zukunftsfragen: Wer sind wir? Was wollen und können wir? Wie wollen wir das erreichen?
6. **Jugendliche für die Region gewinnen, der Abwanderung entgegenwirken:** Durch vielschichtige Maßnahmen, die von Jugendforen über gut geförderte Vereine, Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten, Imagekampagnen bis hin zum günstigen Bauland für junge Familien reichen, muss den Jugendlichen vermittelt gemacht werden: Diese Region braucht Euch!
7. **Integration von Aussiedlern und anderen Zugewanderten:** Es muss gelingen, Aussiedler und Zugewanderte, die teilweise bis zu 30% der Bewohner eines Dorfes ausmachen, in dessen Strukturen zu integrieren. Vereine zur Förderung der Dorfgemeinschaft (s. Nr. 5) können für diese Querschnittsaufgabe Impulse setzen.
8. **Vielfalt und Identität unserer Kultur- und Naturlandschaften erhalten und entwickeln:** Wertvolle und gepflegte Kulturlandschaften gehören zu den weichen Standortfaktoren, die sowohl für die Wirtschaft als auch für die Zufriedenheit und Identität der Bewohner von großer Bedeutung sind.
9. **Kommunalpolitik als Moderator und Impulsgeber der Bürgerkommune:** „Bürgerkommune“ bezeichnet ein Gemeinwesen, das vom Geist der Freiheit und Solidarität getragen wird, von der Lust, sich einzumischen in die öffentlichen Angelegenheiten. Der Kommunalpolitik kommt dabei eine entscheidende Rolle zu: aktivieren, vermitteln, vernetzen. Bürgermeister, Rat, Verwaltung und Bürger begegnen sich auf Augenhöhe!
10. **Stärkung des regionalen Zusammenhalts:** Wesentliche Aufgabenstellung für alle politischen, ökonomischen und kulturellen Kräfte der Region. Sie dient dem regionalen Selbstbewusstsein, der Wirtschaftskraft und strahlt und wirbt nach innen wie außen.

Fazit

Es wird auf die Bürger und Politiker vor Ort und in der Region ankommen, wie das Dorf der Zukunft aussieht. Der Ländliche Raum braucht aber auch die entsprechenden Freiräume und die Unterstützung von außen. Bund und Länder sind hier in der Pflicht. Es braucht Respekt und Unterstützung auf neuen Wegen. Kraft und Kompetenz ist auf dem Lande genug vorhanden.

Stark gekürzte Fassung eines Vortrags vom 18. Juni 2013 in Bad Alexandersbad.



Prof. Dr. Gerhard Henkel
Institut für Geografie an der
Universität Duisburg-Essen



Das Land – Ein Traum

Da liegt es nun druckfrisch vor mir, des urbanen Menschen Sehnsuchtsblatt: „Landlust“. Der Blick auf die so schönen Seiten des Lebens auf dem Land – von „Natur erleben“ zu „Ländlich wohnen“ mit dem großen städtischem Traum „im Garten“. Und zur Abrundung

des Wohlgefühls darf „Land und Lecker“ mit handfesten Hausmacherrezepten nicht fehlen. In „Landlust“ fließen alle Wünsche und Vorstellungen eines guten Lebens zusammen und werden mit Landleben gleichgesetzt – ein Wohlgefühltraum für die gestressten und gehetzten Zeitgenoss(inn)en.

Mal ehrlich – das steht doch in krassem Gegensatz zur Wirklichkeit. Die im Geiste der „Landlust“ oft beschworene freie, unbelastete Kindheit in der ländliche Idylle – unkontrolliert mit den Freunden in der Natur umherstreifen, mit Mama und Papa naturverbunden und auf die Jahreszeiten ausgerichtet basteln – das hat doch wenig mit dem realen Leben zu tun. Je nach Region gibt es entweder kaum noch Kinder oder die die Städte greifen ins Umland über mit Raumentwicklung, Verdichtung und Verkehrsinfrastruktur, so dass das Aufwachsen in diesen ländlichen Räumen den gleichen Risiken und Begrenzungen ausgesetzt ist wie in den Städten. Manche Dörfer sind durch den Ausbau der Straße deutlich gefährlicher als verkehrsberuhigte innerstädtische Wohngebiete. Zudem wachsen Kinder- und Jugendliche heute die meiste Zeit kontrolliert in Institutionen auf – von der Kindertageseinrichtung ab dem dritten Lebensjahr bis zur Ganztageschule, die ein zentraler Lebensraum bis in die späte Jugendphase geworden ist. Die ländliche Familiendidylle? Davon ist wenig festzustellen, weder in der ländlichen Produktion noch bei der hohen Zahl an (Fern-)Pendler(inne)n, die den attraktiven Arbeitsstellen nachfahren. Die berufliche Mobilität ist nicht nur Realität in den Städten, sondern besonders prägend in den ländlichen Räumen. Dörfer und auch Kleinstädte werden mehr und mehr zu Schlaf- und Wochenendstättchen für die mobile Jobgeneration. Auch der Immobilienmarkt spricht nicht die Sprache von „Landlust“. Ohne Anbindung an die urbane Infrastruktur verliert der Wert von Immobilien immens. Wer kauft sich schon unter den hier benannten Bedingungen ein Haus im ländlichen Raum? Unverkäuflich, wenn der Arbeits- und Lebensort gewechselt werden will oder muss.

Wenn die Dörfer und ländlichen Kleinstädte den gleichen Mechanismen und Entwicklungen unterliegen wie die Städte, bleibt dann noch etwas Eigenständiges?

Na klar: Zunächst einmal müssen Menschen in ländlichen Regionen sehr mobil sein – unabhängig von ihrem Alter. Die passenden Angebote für den Einkauf, für Sport und andere Freizeitgestaltungen liegen nicht wie in der Stadt um die nächste Ecke, sondern sind oft nur mit Bus oder Auto erreichbar. Wobei der Bus für junge Menschen wenig verlässlich ist – er fährt hauptsächlich nach der Uhr der Erwachsenen nicht

nach den Bedarfslagen junger Menschen. Und auch die die Wahlentscheidungen zeigen in diesem Jahr wieder: Wer regieren will sollte sich tunlichst mit der Landbevölkerung gutstellen. Ilse Aigner, die vormalige Bundeslandwirtschaftsministerin erklimmte im wichtigen CSU-Heimatbezirk Oberbayern vor der Bayernwahl alle Gipfel um zu den Bergbäuer(inne)n und auf Platz eins für die Nachfolge Seehofers zu kommen. Die SPD dagegen punktete nur in den Städten München, Nürnberg etc. Wird also die Bedeutung der Stadt nicht maßlos überschätzt? Zumindest wenn es um den politischen Willen in der repräsentativen Demokratie geht!

Aber nur rückwärtsgewandt ist die Landbevölkerung nicht – oder besser gesagt: SPD und Grüne haben durchaus auch dort Erfolge mit ihren Themen für mehr sozialen Frieden und gerechten Umgang mit der Welt und der Natur. Die CSU hat das erkannt: Ökologie, Familienpolitik, Bildungspolitik – heute steht die CSU in den bayerischen Landen fest verankert als moderne Volkspartei da, der es gelingt Traditionalisten und mobile Menschen der Moderne zu verbinden. Die Wähler(innen) trauen ihr in zentralen Feldern der Politik deutlich mehr Sachverstand zu als der Opposition. Landleben sollte also nicht unterschätzt werden. Es hat reichlich Einfluss auf die Steuerung der gesellschaftlichen Angelegenheiten. Das sollten die Denker(innen) in den Zentren der Republik nicht außer Acht lassen und mehr die Dialektik zwischen urbanen Zentren und ländlichen Räumen aufdecken.

Also „Landlust“ und Landleben zusammenbringen? Vielleicht ein Modell für besseres Leben in Deutschland, ein Signal zur Entschleunigung und ein wirksames Gegengift gegen die Karrieresucht. Das setzt vor allem eine Umkehr der Infrastrukturpolitik voraus. Da lässt sich viel von Ländern wie der Schweiz lernen. Dort sind Busse und Bahnen kein Instrument ökonomischer Effizienz, sondern öffentliches Gut, an dem alle Menschen teilhaben sollen und können. Deshalb sind auch die letzten Dörfer in der schönen Schweizer Alpenwelt vom ÖPNV bedarfsgerecht erschlossen. Auch in Deutschland gibt es „gallische Dörfer“ in der Weite des ländlichen Raums, die eine Gegenbewegung gegen Landflucht, Abbau und Perspektivlosigkeit markieren. Die Sehnsucht der „Landlust“ könnte für Städter(innen) und Landbevölkerung gleichermaßen ein Lebensgefühl werden als ein Ausdruck von gutem Leben. Lasst uns darüber nachdenken!

Ach ja, wer schon mal im Markgräflerland (zwischen Freiburg und Basel) unterwegs war und dort dem Leben, der Landschaft, den Menschen, der herrlichen Küche und dem Wein begegnet ist, der kann eine Vorstellung entwickeln, wie das gehen könnte ...

Ihr/Euer

Auf dem Dorf da sind die Nazis!?

Rechte und rechtsextreme Jugend als ländliches Phänomen

Es gibt unterschiedliche ländliche Räume und demzufolge auch eine vielschichtige „ländliche Jugend“. Diese Erkenntnis ist trivial und von der Forschung über die Entwicklungen und Dynamiken des ländlichen Raumes sowie der Jugendforschung wiederholt belegt worden. Das gilt auch für die Breite und Dynamik von formellen und informellen Gesellungsformen unter Jugendlichen, die sich als Cliques, Szenen und Kulturen, als Jugendgruppen und -verbände, in der Jugendarbeit und im Freizeitverhalten identifizieren lassen.

In den letzten 20 Jahren ist wiederholt das Phänomen rechte bzw. rechtsextreme Jugend untersucht und beschrieben worden. Dazu zählen vor allem lokale Cliques, regionale Szenen, rechtsextreme Kameradschaften, Autonome Nationalisten, dann die Treffpunkte (z. B. Höfe, Läden) sowie die Jugendkultur mit ihrem Outfit, ihrer Musik, ihren Konzerten und Aktivitäten – zu letzteren zählen u. a. Partys, Aufkleber, Schmierereien bis hin zu Einschüchterungen, Bedrohungen und Gewalt. Es sind vor allem Dörfer und Kleinstädte in denen diese Phänomene zu beobachten sind. Die rechte bzw. rechtsextreme Jugend ist nicht nur, aber vor allem ein Phänomen des ländlichen Raumes, das mit lokalen und regionalen Schwerpunkten quer durch die Bundesrepublik zu finden ist.

Die rechte Szene ist mit ihren unterschiedlichen Gesellungsformen zu einer (!) Jugendkultur unter vielen anderen und damit auch zu einem sozialisationspolitischen Faktor im ländlichen Raum geworden. Sie reicht von mehr losen, informellen und vorübergehenden Cliques bis hin zu harten, organisierten und langlebigen Gruppen; weiter gibt es Netzwerk- und Kontaktstrukturen sowie ein rege Internetkommunikation. In den letzten zwei Jahrzehnten ist es der rechtsextremen Szene immer wieder gelungen, Jugendliche und junge Erwachsene einzubinden. Daher ist die Republik nicht mit einem vorübergehenden, sondern mit einem dauerhaften – vor allem ländlichen – Phänomen konfrontiert.



© Lisa Spreckelmeyer, pixello.de



© blattserver/flickr.de

Gründe

Die Ursachen für die rechte bzw. rechtsextreme Jugend als ländliches Phänomen sind vielschichtig. Dabei ist vor insbesondere auf fünf Merkmale und Entwicklungen hinzuweisen:

1. Vor allem die von prosperierenden Ballungsgebieten abgewandten ländlichen Räume sind mit wirtschaftlichen und sozialen Problemen (Arbeitslosigkeit, Armut, fehlende öffentliche Infrastruktur) konfrontiert. Hier haben viele Jugendliche (primär solche mit niedriger Bildung und ohne Ausbildung) kaum Aussicht auf eine ökonomisch-soziale Zukunft und gesellschaftliche Integration.
2. Eine lokale Kultur und Mentalität, die mehr konservativ-konformistisch ist, in der eher weggeschaut und bagatellisiert wird, ist Träger von Ressentiments und populistischen Stimmungen; den ideologischen Fragmenten und Parolen der extremen Rechten wird offen oder klammheimlich zugestimmt.
3. Es gibt auch lokale/regionale generationsübergreifende Milieus und Vernetzungen der Szene, aus denen sich die jugendlichen Gruppen rekrutieren.
4. Anerkennende und wertschätzende, demokratische und partizipative Sozialisationserfahrungen in Familie, Kindergärten, Schule und Jugendarbeit immunisieren Kinder und Jugendliche gegenüber rechtsextremen Deutungen. Wenn diese fehlen, dann kann die rechte bzw. rechtsextreme Szene deren Platz einnehmen.
5. Die Suche nach Sinn und Deutung, die Bindung von Gefühlen, die Entwicklung eines eigenständigen Lebens(entwurfes), eine erlebnisreiche Freizeit hat in der Jugendphase – als Prozess des Erwachsenwerdens – eine besondere Bedeutung. In diesen Übergangszeiten kommt auch der Jugendarbeit mit ihren Angeboten eine wichtige Funktion zu. Fehlen hier kommunale und verbandliche Angebote, Infrastruktur und Professionalität, dann kann auch dies ein „Einfallstor“ für die rechtsextreme Szene sein.

Was tun?

Wie kann rechtsextremen Vorkommnissen im ländlichen Raum begegnet werden? Zunächst sollte geklärt werden, womit es die Kommune zu tun hat. Hierbei ist eine Informationsveranstaltung mit Expert(inn)en hilfreich, in der z. B. über die regionalen Strukturen und Organisationsformen der Szene aufgeklärt wird und ihre Rekrutierungsstrategien vorgestellt werden.¹ Eine solche Veranstaltung hilft auch Abwehrhaltungen wie „Das sind doch Dumme-Jungen-Streiche“ entgegen zu wirken. In diesen Aussagen kommt die Annahme zum Ausdruck, es handle sich um ein reines Jugendproblem. Ausgeblendet wird dabei, dass auf der Ebene der Einstellungen Rechtsextremismus vor allem ein Problem der älteren Generationen ist (vgl. Heitmeyer 2011; Decker, Kiess, Brähler 2012). Eine Infoveranstaltung kann u. a. den Fokus auf mögliche begünstigende Faktoren für das Entstehen rechtsextremer Cliques lenken.

Fehlende Angebote für Jugendliche können dazu führen, dass diese die rechte Szene als attraktive Alternative nutzen. Die kritische Frage von Vereinen, Verbänden und der kirchlichen Jugendarbeit: „Wie können wir Jugendlichen gewinnen und binden?“ kann für die Kommune einen Wendepunkt im Engagement gegen Rechts markieren.

Daneben kommt der begünstigende Faktor der politischen Kultur in den Blick. So wurden z. B. in einer Region Stolpersteine geplant, aber seitens der Bürger(innen) war schnell klar: „In dem Dorf brauchen wir denen mit den Stolpersteinen

erst gar nicht kommen.“ Eher diffus ist also eine Wahrnehmung vorhanden, dass sich Ortschaften nicht offen in die Auseinandersetzung mit Rassismus und Antisemitismus begeben. Woher rühren diese Vorannahmen? Welche lokalen Kontinuitäten lassen sich feststellen? Dabei sind nicht nur das wiederholte Aufleben rechter Gruppen, sondern auch Kontinuität in den Einstellungen von Bürger(inne)n gemeint, die sich – in gewandelter Form – bis in die NS-Zeit zurückverfolgen lassen.

Die engen, für den ländlichen Raum charakteristischen Beziehungsgeflechte, spielen auch in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus eine Rolle: Es hilft wenig, gegen die Rechten zu sein, wenn dies die Jugendlichen sind, die man teilweise von klein auf kennt. Diese engen Beziehungen können verhindern, dass Rechtsextremismus thematisiert wird, denn ein Konflikt auf politischer Ebene kann in einer kleinen Kommune schnell auch zum Konflikt im nachbarschaftlichen Privatbereich werden (Pallocks/Steil, 2008, S.35f). Beziehungsgeflechte können aber auch eine Basis sein, um den Jugendlichen zu zeigen, dass man an ihnen als Menschen interessiert ist, ihre Haltung allerdings ablehnt.

Die kommunale, verbandliche und kirchliche Jugendarbeit schafft Begegnungsräume und baut Beziehungen auf, die es ermöglichen, sich mit dem rechtsaffinen Verhalten auseinanderzusetzen. Sind allerdings auch die nötigen Ressourcen für die Jugendarbeit vorhanden?² Die jeweilige Jugendarbeit sollte kein isolierter Baustein sein, sondern vernetzt gedacht und umgesetzt werden.

Das Engagement gegen rechts wird idealerweise von einem breiten Netzwerk getragen. Jedoch drängt kaum eine Kommune, die von Rechtsextremismus betroffen ist, damit in die Öffentlichkeit. Zu groß ist die Angst vor einem Imageverlust. Es zeigt sich jedoch, dass, sobald in einem moderierten Rahmen wie einem „Runden Tisch“ offen gesprochen wird, Strategien des Umgangs gefunden werden. Ein solches Bündnis kann neben dem Beweggrund „Gegen Rechts“ zu sein auch ein „Wofür“ im kommunalen Zusammenleben entwickeln.



Tina Dürr
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin
an der Philipps-Universität Marburg



Benno Hafener
lehrt und forscht am Institut
für Erziehungswissenschaft
der Philipps-Universität Marburg

Literatur

- Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar: *Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012*. Friedrich-Ebert-Stiftung, Dietz Verlag Berlin, 2012.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände. Folge 10*. Suhrkamp Verlag Berlin, 2011.
- Pallocks, Kerstin; Steil, Armin: *Von Blockaden und Bündnissen*. Juventa, Weinheim und München, 2008.

¹ Information und Aufklärung bieten z. B. die jeweils landesweit tätigen Beratungsnetzwerke gegen Rechtsextremismus (www.toleranz-foerdern-kompetenz-staerken.de/tfks_beratungsnetzwerke.html)

² Kann z. B. dem Bedarf der Jugendpflege nach einer Fortbildung im Umgang mit rechtsaffinen Jugendlichen nachgekommen werden? Professionelle Hilfe bietet hierbei z. B. in Hessen die „Rote Linie – Hilfen zum Ausstieg vor dem Einstieg“ (www.rote-linie.net). Auch im Rahmen der Juleica werden für Multiplikator(inn)en Bausteine zum Thema Rechtsextremismus angeboten. Feuerwehren unterstützen ihre Ehrenamtlichen z. B. durch REX-Lotsen.

Schwerpunktthema: Leben auf dem Land

Dorf-Leben Vol. 3

Preisgekröntes Jugendprojekt macht sich für ein attraktives Leben auf dem Land stark



Am letzten Septemberwochenende war die Evangelische Jugend Otterbach/Lauterecken und Rockenhausen erneut im ländlichen Raum unterwegs. Dabei überzeugten erneut die Qualität und das Konzept des „Dorf-Leben“ genannten Projektes.

„Dorf-Leben“ wendet sich an Dörfer unter 1.000 Einwohnern mit dem Ziel, die Kommunikation und Zusammenarbeit

im Dorf langfristig zu verbessern, alle Generationen anzusprechen und Vereine, Kirche, Politik und andere gesellschaftliche Kräfte im Dorf zur Kooperation zu bewegen. Mit der Maßnahme soll das Dorf mit seinen Möglichkeiten und Ressourcen insbesondere für Jugendliche interessanter und lebenswerter werden. Durch aktive Zusammenarbeit sollen tragende Strukturen für eine selbstbestimmte und zeitgemäße Jugendarbeit aufgebaut und gefestigt werden.

Das Dorf als Heimat und aktiver Lebensraum soll wieder ins Bewusstsein seiner Bewohner(innen) rücken. Dazu kommt die Evangelische Jugend in das jeweilige Dorf, führt mit den Dorfbewohnern gemeinsam eine Sozialraumanalyse durch und entwickelt auf Grundlage dieser Analyse mit Vertreter(inne)n des Dorfes ein Aktionsprogramm, das die Problemfelder aufgreift und bearbeitet. Das Programm wird an einem Aktionswochenende umgesetzt. 20 bis 25 Jugendliche sind im Dorf zu Gast, um gemeinsam mit den Dorfbewohnern zu leben und zu arbeiten. Die anschließende Auswertung des Wochenendes dient als Grundlage für die Weiterarbeit.

Nach drei Jahren konnten wir vielfältige Erfahrungen sammeln. Faszinierend dabei: Egal wie unterschiedlich die einzelnen Dörfer sind – „Dorf-Leben“ stößt im Dorf Prozesse an. Nicht immer werden wir so herzlich und offen in einem Dorf empfangen wie 2011 in Katzenbach. In vielen Dörfern hat die Dorfgemeinschaft an den Veränderungen der letzten 50 Jahre

stark gelitten. Insbesondere die Wunden der Gebietsreform in den 1970er Jahren sind immer noch zu spüren, was sich etwa in politischer Nichtbeteiligung oder politischer Entmachtung zeigt. Zugleich zeigt sich in den Dörfern die Tendenz zur Auflösung oder Entfremdung von alltäglichen Vergemeinschaftungen.

Wir begegnen Vorbehalten, Vorurteilen und Skepsis. Die Frage „Warum macht ihr das?“ bewegt die Menschen vor Ort und führt zu den unterschiedlichsten Spekulationen. In vielen Dörfern bedarf es einer Menge an Überzeugungsarbeit, dass es sich lohnt in Gemeinschaftserfahrungen zu investieren, Kommunikationsstrukturen zu verändern und miteinander statt gegeneinander zu arbeiten. Besonders schwierig ist es in diesem Zusammenhang Jugendliche zu aktivieren, denn oft haben diese so viele negative Vorerfahrungen, dass sie das Dorf als Lebensraum aufgegeben haben.

Doch ganz gleich wie viele Probleme es im Vorfeld gibt, nach dem Wochenende sind sich alle einig: Es hat sich bewegt im Dorf! Um diesen positiven Schub im Dorf weiterzuführen, ist es allerdings nötig, dass wir uns nach der Auswertung des Aktionswochenendes nicht gleich wieder zurückziehen. Um langfristige Veränderungen zu erreichen und zu verhindern, dass das Dorf wieder in seine alten Strukturen zurück fällt, ist auf längere Zeit der aktive Einsatz der Evangelischen Jugend im Dorf nötig. Vor Ort finden sich meistens keine Personen, die den Prozess weiterführen können. Das bringt uns an personelle Grenzen, was den Kontakt zu neuen Gemeinden verlangsamt.

Dennoch können wir nach unseren Erfahrungen nur zur Nachahmung des Projektes anregen, denn „Dorf-Leben“ bringt nicht nur neue Erfahrungen und macht viel Spaß. Das Projekt ist auch eine ausgezeichnete Werbung für die Evangelische Jugend, die durch diese Aktion mit ihrer Lebensfreundlichkeit und ihrem Einsatz bisher in jedem Dorf für sich als Verband überzeugen konnte.

2011 wurde das Projekt mit dem JUPP, 2012 mit dem Deutschen lokalen Nachhaltigkeitspreis „Zeitzeichen“ in der Kategorie Jugend ausgezeichnet.



Heidrun Krauß
ist Jugendreferentin
in der Ev. Jugendzentrale
Otterbach/Lauterecken



Projekt DEMO

Demokratische Jugendhilfe im demografischen Wandel

Neue Jugendhilfensätze in strukturschwachen, ländlichen Räumen in Ostdeutschland schaffen, das war die Aufgabe von DEMO, einem Kooperationsprojekt der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (BAG EJSa) und der aej.

Jugendhilfe agiert am Kern gesellschaftlicher Wandlungsprozesse. Deswegen bekommen regionale Akteure der Jugend(sozial)arbeit Veränderungen, ausgelöst oder beschleunigt durch den demografischen Wandel, schon seit längerem zu spüren. Die Alterungsprozesse, die starke Abwanderung und eine erhebliche Abnahme junger Menschen und somit immer klarer werdende Segregationsprozesse in vielen ländlichen Gebieten und damit einhergehend veränderte Arbeitsbedingungen sind für sie Alltag. Natürlich gibt es deutliche regionale Unterschiede in den Regionen, aber es gibt auch Gemeinsamkeiten: Junge gut qualifizierten Menschen ziehen vermehrt weg und dadurch kommt es zu einer „zurückbleibenden“ Bevölkerungsgruppe, die aufgrund dieser Segregationsprozesse einen besonders hohen Jugendhilfebedarf hat. Leider ist diese Situation oft kombiniert mit einem finanziell wie auch personell sehr instabilem Jugendhilfesystem. Deshalb war die Idee des DEMO-Projektes Ansätze zu entwickeln, die auf andere Regionen, zumindest teilweise, übertragbar sind.

Ein gelungenes Beispiel

In der Jugendwerkstatt Hindenburg, im nördlichen Sachsen-Anhalt, wurde im Rahmen des Projektes zunächst eine Zielgruppenanalyse und ein Abgleich mit bestehenden Angeboten, auch von anderen Trägern, durchgeführt. In diesem Zusammenhang fiel auf, dass durch die immer schwächer werdende Infrastruktur an sozialen Institutionen in der Region aktuell

nicht alle Bedürfnisse befriedigt werden und es Bevölkerungsgruppen gibt, für die es gar kein Angebot gibt. So zum Beispiel die Gruppe der jungen Alleinerziehenden, die gerade in den ländlichen und schlecht angebundenen Ortschaften sehr isoliert leben und von Beratungsangeboten gar nicht erreicht werden. I

nfolge dessen wurde ein neues Angebot von einer Mitarbeiterin der mobilen Jugendarbeit konzipiert, um direkt vor Ort Angebote mit einer schon bekannten Fachkraft zu schaffen. Sie ist in 18 Dörfern unterwegs, berät die jungen Eltern und bewirbt dort die Idee des Aufbaus eines Netzwerkes nach dem Motto „Alt hilft Jung“ in lokalen Kindertagesstätten und Gemeindehäusern. Die Präsenz vor Ort kommt gut an. Berührungspunkte werden abgebaut, neue Zugänge entstehen und die Eigeninitiative der jungen Eltern vor Ort wird unterstützt.



Das DEMO-Projekt war ein Pilotprojekt, deswegen konzentrierte es sich auf ostdeutsche Regionen, in denen diese Entwicklungen schon besonders weit fortgeschritten sind.

Gleichbleibende Jugendhilfestrukturen bei diesen sich schnell verändernden Rahmenbedingungen? Das wurde im Rahmen des Demo-Projektes hinterfragt, reflektiert und aufgebrochen. Das Ziel des Projektes war es zur Verbesserung der Chancengerechtigkeit für alle jungen Menschen, sowie zur Steigerung ihrer gesellschaftlichen Teilhabe und der Vermittlung demokratischer Werte beizutragen.

DEMO ist ein Projekt, das im Kleinen und sehr praxisnah mögliche Handlungsstrategien entwickelt hat. Darüber hinaus hat es gezeigt, dass das Thema Jugend im demografischen Wandel viel komplexer ist, um nur an einzelnen Beispielen gelöst zu werden. Das Projekt konnte verdeutlichen, dass der demografische Wandel ein Querschnittsthema geworden ist, dass bei allen jugendpolitischen Fragestellungen mitgedacht werden muss.



Charlotte Bamberger
Projektleiterin
„DEMO-DEMOKRATISCHE JUGENDHILFE
IM DEMOKRATISCHEN WANDEL“

Schwerpunktthema: Leben auf dem Land

„Chabba Village“

Ein Integrationsprojekt macht Jugendbeteiligung auf dem Land möglich

Niemand soll denken, es gebe sie nicht. Jugendliche mit Migrationshintergrund auf dem Land bilden ihre eigenen Szenen. Das Projekt „Chabba Village“ der Evangelischen Landjugend in Bayern zeigt, wie evangelische Jugendarbeit mit mobilen Angeboten einen wertvollen Beitrag zur Integration leisten kann.



Seit Murat den roten BMW hat, ist er der King in seiner Clique. Auch wenn schon Rost am Kotflügel blüht und der Beifahrersitz wackelt, erhöht der Wagen den Aktionsradius der drei Jungs enorm. Murat, Erkan und Demir brauchen jetzt nicht länger mit ihren Fahrrädern vor dem Bushäuschen des Dorfes herumzuhängen. Der tiefer gelegte „Dreier“ macht den Weg zu den türkischen Szenetreffen in der Region jetzt frei.

Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist die Abwanderung in regionale Mittel- oder Oberzentren ein häufiges Phänomen, weil die entsprechenden Jugendszenen nur dort zu finden sind. Folgt auf die Abwanderung in die Jugendszene schließlich noch der Wohnortwechsel, ist eine Chance zur Integration vergeblich.

Das ist der Ausgangspunkt von „Chabba Village“, das als dreijähriges Projekt zur Gewaltprävention bei jungen Migrant(inn)en vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge kofinanziert wird. Die Projektregion umfasst vier Kommunen zwischen Weißenburg und Eichstätt im strukturschwachen Herzen Bayerns.

Mit dem Szenebegriff *Chabba* für *Freund* und dem Anglizismus *Village für Dorf* ist das Projektziel umrissen. Durch mobile Jugendarbeit werden Jugendliche erreicht, die in der Sozialwelt ihrer Dörfer bislang außen vor blieben, und ihnen sollen die Ressourcen des Dorfes erschlossen werden. Die Evangelische Landjugend übernimmt hier eine doppelte Vermittlerrolle. Einerseits kann sie als Teil des traditionellen Dorflebens parteilich für junge Migrant(inn)en arbeiten, andererseits führt der demografische Wandel bei vielen Akteuren im Dorf dazu, neu über Kooperationen oder die Veränderung eigener Angebote nachzudenken.

Die Initiative bringt auch neue Perspektiven für die evangelische Jugendarbeit. Indem sie Netzwerke knüpft, wird sie von anderen ländlichen Akteuren als Partner neu wahrgenommen. Manche Konkurrenzsituation zwischen Jugendfeuerwehr, Sportverein und evangelischer Jugendgruppe kann so aufgelöst werden.

Der Bedeutung der Kirche als Akteur auf dem Land kann das nur gut tun. Auch Murats BMW wird durch „Chabba Village“ nicht überflüssig, aber es könnte sein, dass das Ziel der Fahrt immer öfter das eigene Dorf wird.



Manfred Walter ist Landessekretär der Evangelischen Landjugend in Bayern und Sprecher des Bundesfachkreises Evangelische Jugend in ländlichen Räumen

aej information

Zeitschrift für die Evangelische Jugend in Deutschland

Erscheinungstermin dieser Ausgabe: Dezember 2013.

Herausgeberin: Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej), Otto-Brenner-Straße 9, 30159 Hannover, Telefon: 0511 1215-0

Öffentlichkeitsarbeit: 0511 1215-132/-154, Telefax: 0511 1215-299, E-Mail: info@evangelische-jugend.de

ISSN 0947-8329

Bildnachweise: Uli Kaymer – elj Bayern, Dr. Karsten Schulz, blai server, flickr.de, Lisa Spreckelmeyer_pixelio.de, Heidrun Krauß – Evangelische Jugend Otterbach/Lauterecken.

Druck und Verlag: MHD Druck und Service GmbH, Harmsstraße 6, 29320 Hermannsburg, Telefon: 05052 9125-0, Telefax: 05052 9125-22

aej information erscheint im 64. Jahrgang.

Namentlich gekennzeichnete Artikel stellen nicht in jedem Fall die Auffassung der Herausgeberin dar.

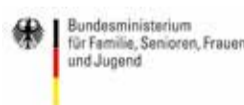
Bezugsbedingungen: aej information erscheint viermal im Jahr.

Anzeigen: Manuela Ertel

Anzeigenpreise erhalten Sie auf Anfrage bei Manuela Ertel, Telefon: 0511 1215-154

Gedruckt auf FSC-Papier.

Diese Zeitschrift wird gefördert aus Mitteln des Kinder- und Jugendplanes des BMFSFJ.



Die aej

Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) ist der Zusammenschluss der Evangelischen Jugend in Deutschland. Als Dachorganisation vertritt die aej die Interessen der Evangelischen Jugend auf Bundesebene gegenüber Bundesministerien, gesamtkirchlichen Zusammenschlüssen, Fachorganisationen und internationalen Partnern.

Ihre derzeit 33 Mitglieder sind bundeszentrale evangelische Jugendverbände und Jugendwerke, Jugendwerke evangelischer Freikirchen und die Jugendarbeit der Mitgliedskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Außerdem sind acht evangelische oder ökumenische Verbände, Einrichtungen oder Fachorganisationen als außerordentliche Mitglieder angeschlossen.

Die aej vertritt die Interessen von etwa 1,35 Millionen jungen Menschen. aej im Internet: www.evangelisches-infoportal.de – www.jupp-der-preis.de

Lust auf mehr aej information?

Wenn Sie die aej information gern regelmäßig erhalten möchten und bisher nicht zu den Abonnent(inn)en zählten, senden Sie bitte eine Mail an Manuela Ertel in der aej-Geschäftsstelle (manuela.ertel@evangelische-jugend.de). Bitte nennen Sie gleich in der Betreffzeile das Stichwort Abowunsch aej information und geben Sie neben Ihrem Namen Ihre Organisation und die Adresse an.

Übrigens: Die aej freut sich über Spenden für die aej information, die in der neuen Form kostenlos an die interessierten Leserinnen und Leser versandt wird: Spendenkonto: 264, BLZ: 52060410, Evangelische Kreditgenossenschaft eG Hannover, Stichwort: aej information.

Vielen Dank!

Materialien

das baugerüst 4/13 „Das Kreuz mit dem Kreuz“

Madonna lässt sich mit der Dornenkrone am Kopf bei ihren Konzerten an ein Kreuz schnallen, ein Jeanshersteller wirbt mit diesem christlichen Symbol für seine Kleidung und als Modeaccessoire ist das Kreuz bei Jugendlichen sehr beliebt.

Zwei gekreuzte Balken, die ab dem 5. Jahrhundert zum Symbol und Zeichen der Christen wurden, haben in einer säkularisierten Gesellschaft eine hohe Alltagsbedeutung.

Auch wenn dieses zentrale christliche Symbol hierzulande überall in der Öffentlichkeit auftaucht, ist die Bedeutung der zwei gekreuzten Balken längst nicht mehr so klar.

Kreuz und Jesu Tod, Sühne und Opfer sind in die Diskussion gekommen. „Gott fordert keine blutige Sühne“, meint Prof. Klaus Peter Jörns in dem baugerüst-Gespräch und der Theologe Christoph Stenschke vom Forum Wiedenest entgegnet, dass Christus für uns am Kreuz gestorben ist, sei der Beweis der Liebe Gottes.

Die Ausgabe 4/13 der Mitarbeiterzeitschrift *das baugerüst* greift diese Diskussion auf. Es geht um die Geschichte und

Wandlung eines Symbols, um das Kreuz im öffentlichen Raum und um die Kreuzinterpretation von Jugendlichen. Wie werden religiöse Motive in der Werbung wahrgenommen und wie lässt sich mit Jugendlichen über das Kreuz ins Gespräch kommen, sind weitere Themen in diesem Heft.

Und natürlich geht es um das Kreuz auf der Weltkugel, dem Zeichen der Evangelischen Jugend und um den aktuellen Jugendkreuzweg 2014 sowie um die Geschichte dieser ökumenischen Initiative.

Ein Heft mit subjektiven Annäherungen, theologischen Diskursen und methodischen Impulsen, die zu einer Auseinandersetzung mit dem Kreuz herausfordern.

Das 68-seitige Heft kann zum Preis von 5,- Euro, zuzüglich Versandkosten bei der Redaktion *das baugerüst*, Postfach 45 01 31, 90212 Nürnberg, Telefon: 0911 4304278/-279; Telefax: 0911 4304205; E-Mail: baugeruest@ejb.de; Internet: www.baugeruest.de bestellt werden.



In eigener Sache

Liebe Leser(innen),

in der Ausgabe 3/2013 der aej information veröffentlichten wir einen Zwischenruf zum Schwerpunktthema Datenschutz und Privatsphäre ohne Autorenanzeige. Diesen völlig unbeabsichtigten Fehler bitten wir zu entschuldigen.

Der Zwischenruf „Schreibt Briefe“ stammt von Dr. Uwe Karsten Plisch, Referent für Theologie, Hochschul- und Genderpolitik bei der Evangelischen StudentInnen-Gemeinde in der Bundesrepublik Deutschland (ESG).

Materialien

Bibel AnDenken 2014 Betrachtungen zu Jahreslosung und Monatssprüchen

In Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft der Landesjugendpfarrerinnen und Landesjugendpfarrer gibt die aej den Band *Bibel AnDenken 2014* heraus.

Mit Andachtsentwürfen, theologischen Hintergrundinformationen und Praxismaterialien wie Liedern, Gedichten, Geschichten zu den Monatssprüchen und der Jahreslosung gibt *Bibel AnDenken 2014* vielfältige Anregungen zur Gestaltung von Gruppenstunden in der Jugendarbeit, im Konfirmand(inn)enunterricht oder auf Freizeiten.

Bibel AnDenken 2014 will besonders jungen Menschen den Zugang zu biblischen Texten erleichtern und dabei vermitteln, dass die Aussagen der Bibel heute noch relevant für unser Leben sind.

Zu beziehen ist der Band über die aej-Geschäftsstelle, Otto-Brenner-Straße 9, 30159 Hannover, E-Mail: bestellung@aej-online.de

